Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **20 (1898)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen | **Nr. 2.** | Februar 1898

Der Januar 1898.

Sonnenschein, warme Luft, staubige Straßen, Vogelgezwitscher, blühende Maßliebchen und frisches Grün am sonnbeschienenen Rain — so hat sich der Januar dieses Jahres vom Anfang bis zum Ende

uns dargestellt. Wie seltsam erscheint uns dies. Wohl heizte man den Ofen, wenn man im Zimmer arbeitend den Tag über stille sitzt, aber die Sonne lachte so verführerisch und warm, daß man der Versuchung nicht widerstehen konnte, für 3 bis 4 Stunden im Tage der köstlichen Außenluft Eingang zu verschaffen. Diesen Winter mußte ins Hochland gehen, wer einer Wintermilde bedürftig war.

Ein liebes Leserlein erzählt: Wir drei Kinder haben diesen Januar jeden Tag im Garten gespielt ohne Mantel und Kopfbedeckung und unser Vesperbrod haben wir immer im Freien eingenommen und zum Andenken hat der große Bruder uns auf der Gartenbank photographiert und auf dem Bilde hat er die merkwürdigen Witterungsverhältnisse mit Jahrzahl und Tag und unsere Namen aufgezeichnet. Er meint, wir werden vielleicht alte Leute, ehe wir zum zweitenmal eine solche Seltenheit erleben. Der Seltenheit halber haben wir das lustige Kleeblatt auf der sonnbeschienenen Gartenbank auch in unserer Jugendschrift verewigt; es wird ihnen besonders dann eine angenehme und lebendige Erinnerung sein, wenn in einem spätern Jahre im Januar die bittere Kälte sie an's Zimmer fesselt und sie ihre eingebundene Zeitung durchlesen. Der wunderbar schöne Januar des Jahres 1898 wird so bald nicht vergessen werden, auch wird ihm kaum so bald wieder ein ebenbürtiger Nachfolger erwachsen.

Ein braver Bursche.

(Fortsetzung.)

Es war noch ziemlich früh am Tage, als Walter die Hütte zum zweitenmal verließ; sein Herz wollte zerspringen vor Freude und Lust. Diesmal nahm er nicht den Weg nach dem Gasthaus, sondern schlug den Pfad durch das Tal ein, in der Richtung nach dem Engelhorn, dessen zerklüftete, hohe Gipfel fern in den blauen Himmel ragten.

In kurzer Zeit hatte er den großen, prächtigen Gletscher zwischen dem Engelhorn und dem Wellhorn erreicht. Einen flüchtigen Blick warf er auf die ungeheuren Eismassen, die im Glanze der Morgensonne schimmerten; dann wandte er sich zur Linken, wo ein steiler, enger Pfad zum Gipfel führte. Da der Pfad bei jedem Schritt beschwerlicher wurde, kam er hier nur langsam vorwärts; er sparte auch absichtlich seine Kraft, denn er wußte wohl, daß er dieselbe später werde ganz gewaltig anstrengen müssen. Nachdem er eine halbe Stunde mühsam hinaufgestiegen war, erreichte er eine hohe Klippe; hier setzte er sich, um einige Minuten Atem zu schöpfen.

Walter bedurfte auch der kurzen Rast; denn war der bereits zurückgelegte Weg schon lang und ermüdend, so war er doch nur ein Kinderspiel im Vergleich zu den Schwierigkeiten, welche er noch zu überwinden hatte. Er mußte die steilen, schwindeligen Höhen, die sich über seinem Kopfe türmten, erklimmen; er mußte ohne Weg und Steg dicht neben den schrecklichsten Abgründen, über Felsen und loses Gestein

klettern und schäumende Bergströme überschreiten, hinauf bis zu einer Höhe, auf welcher das erfrischende Grün längst verschwunden und nichts sichtbar ist, als die Riesenmassen der grauen und braunen Felsen und die mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Berggipfel — eine tote Wüste, wo kein Vogel sein Liebeslied vom blühenden Zweige trillert, kein Laut vernehmbar ist, außer dem dumpfen Donner der Lawinen, dem Getöse der Wasserfälle, welche vom schmelzenden Gletscher niederstürzen und sich durch rauhe Steinhaufen Bahn brechen. Dann und wann tönt dort der scharfe, durchdringende Schrei eines einsamen Geiers, der mit ausgebreiteten Schwingen hoch in den Lüften majestätisch die Täler umkreist und mit scharfem Auge tief hinab nach Beute späht.

Nach kurzer Ruhe sprang Walter auf und setzte die mühsame Wanderung fort; die Dankbarkeit gegen jenen edlen Herrn gab seiner Seele immer wieder Mut und seinem Körper Kraft und Ausdauer. Wohl strauchelte mehr als einmal sein Fuß auf dem kahlen, glatten Felsen; wohl glitt er oft große Strecken rückwärts über lose Steine und sank knietief in den Schnee; aber nichts konnte ihn in seinem Entschluß wankend machen.

Endlich hatte er ein weites Eisfeld mit unzähligen Klüften und Spalten erreicht. Auf der andern Seite der breiten Eisfläche streckte sich ein schmaler Felsgrat hin und neben diesem öffnete sich ein wohl tausend Fuß tiefer Abgrund. Dort am äußersten Ende der Felskante war nun das Nest, welches er suchte; es war auf einer fast unzugänglichen Spitze des jäh über den Abgrund hängenden Felsen gebaut.

Seinen Blick auf die entfernte Klippe gerichtet, begann Walter den Gang über das Eisfeld. Die äußerste Vorsicht war bei jedem Schritte nötig; er untersuchte sorgsam mit seinem langen Stock die Schnee- oder Eisdecke, um sicher zu sein, daß sie ihn auch tragen konnte, daß sie nicht nur eine trügerische Brücke über eine vielleicht viele hundert Fuß tiefe Bergschlucht sei. Er umging die großen Klüfte und sprang mit Hilfe seines Stockes leicht über die kleineren Spalten. So erreichte er denn ohne Unfall die andere Seite des Gletschers, wo der letzte, aber gefährlichste Teil seiner Wanderung beginnen sollte.

Atemlos lehnte er sich auf seinen Stock und blickte auf den fürchterlichen Pfad, den er nun einzuschlagen hatte und den bisher nur wenige Menschen zu betreten gewagt; er warf einen Blick auf die Grausen erregenden, entsetzlichen Abgründe zu beiden Seiten des Felsgrates, der an manchen Stellen kaum einen Fuß breit war; er bedachte, daß bei einem einzigen, unsichern Tritt, er unfehlbar in der Tiefe zerschmettert werde — da sank sein Mut. „Wie, wenn ich nie zurückkehren, meinen Vater nicht wiedersehen würde?“ fragte er sich; „wenn

ich hier in dieser Wildnis, fern von allen Menschen, einen schrecklichen Tod finden sollte?"

Aber nur einige Minuten übermannte ihn die Furcht. Er dachte an die Großmut des Fremden, an die Freude, die dieser dem Vater bereitet, und er fand seinen frühern Mut wieder. „Ich müßte mich schämen, ihnen wieder in's Gesicht zu sehen," sagte er zu sich selbst. „Nein, nein! Ich muß und will die Vögel haben, also voran!"

Walter legte seinen Alpenstock nieder, zog seine dicke Jacke und seine schweren, unbeholfenen Schuhe aus; in Hemdärmeln, mit der Axt im Gürtel und der Jagdtasche über den Schultern, begann er mit erneutem Mute die Ausführung des gefährlichen Unternehmens. Der Felsgrat war anfangs breit genug, obgleich sehr rauh und zerklüftet; aber bald wurde er so eng, daß man schwer Fuß fassen konnte und ein Weitergehen in aufrechter Stellung nicht mehr möglich war; der Bursche legte sich deshalb nieder und kroch vorsichtig auf dem schmalen Felsen mit Händen und Füßen vorwärts. Auf solch außerordentlich schwierige Weise rutschte er weiter und näherte sich langsam dem Ende der Felsenkante, wo auf überhängender Spitze die Geier horsteten.

Jetzt erblickte er das Nest und hörte das Schreien der jungen Vögel, und Mut und Entschlossenheit wuchsen in ihm. Da — in gleichem Augenblick erscholl ein lauter Schrei über seinem Kopf; erschrocken blickte er in die Höhe und dort sah er, wie das Geierweibchen mit einer jungen Ziege in den Krallen das Nest umkreiste. Das war eine neue, drohende Gefahr für den jungen Aelpler. Er hatte oft von der Wut gehört, mit welcher der Geier einen Räuber seines Nestes anfällt; mancher Gletschersteiger hatte auf diese Weise sein Leben verloren und seine eigene Lage auf dem schmalen Felsrücken war keineswegs günstig zur Verteidigung gegen einen solchen Angriff.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Nacht im Kahn.

Mein Freund John und ich fuhren einmal auf der Eisenbahn nach Wannsee. Dort tranken wir Kaffee und sahen uns das Grab eines Dichters an, der mitten im Walde begraben liegt. Dann gingen wir nach einem Gasthof dicht am Walde, um uns dort Nachtquartier zu bestellen, denn wir wollten erst am nächsten Morgen fortreisen. Am Abend aber wollten wir auf dem See Kahn fahren. So stiegen wir denn den Hügel hinab, mieteten uns ein Boot und ruderten auf den See hinaus. Es war ein wunderschöner Abend, kein Lüftchen regte

sich, das Wasser war glatt wie ein Spiegel. Vom Himmel herab schien der Mond. Mein Freund John erzählte, wie er einmal auf dem Meere gefahren wäre und ein großer Sturm sich erhoben hätte. Alle Leute mußten herab in die Kajüte, weil die Wellen sie sonst vom Verdeck heruntergespült haben würden. Das Schiff wurde bald haushoch emporgehoben, bald versank es zwischen zwei Wellenbergen in die Tiefe. In den Kajüten tanzte alles umher, Koffer, Kochgeschirr, Töpfe; die Reisenden mußten sich fortwährend festhalten, weil sie sonst gegen einander geworfen worden wären. Und über das Schiff rauschten ohne Aufenthalt die Wogen und nahmen alles mit in die Tiefe, was nicht ganz fest war. So ging es drei Tage, das Trinkwasser und die Nahrung wurden knapp, die Kohlen reichten nicht mehr, um die Dampfmaschine zu heizen, so daß der Maschinist schon trockenes Fleisch ins Feuer warf. Endlich am vierten Tage änderte sich das Wetter, die Leute auf dem Schiff schöpften wieder Hoffnung, daß sie am Leben bleiben würden. Und am sechsten Tage, nachdem der Sturm sich erhoben, bemerkten sie Land; wenige Stunden später konnten sie mit dem Schiff an einer Stadt anlegen und sich von den ausgestandenen Strapazen erholen.

Als mein Freund John mit seiner Erzählung fertig war, sah ich nach der Uhr; es war halb zwölf geworden. Nun ruderten wir ans Land, machten den Kahn mit einer Kette fest und gingen dem Gasthof zu, wo wir uns ein Zimmer für die Nacht bestellt hatten. Als wir herankamen, war alles dunkel, kein Licht mehr im Hause. Wir klopften vorn an die Haustür, dann der Reihe nach an alle Fenster. Einmal schien es uns, als ob Jemand ans Fenster käme und heraussehe, doch Niemand machte uns auf. Nun gingen wir um das Haus herum und in den Hof. Der Mond schien auf die Bank am Hause. Da plötzlich schreckten wir zurück, ein Tier sprang in großem Bogen von der Bank auf die Erde und rannte davon. Wir sahen ihm nach, es war eine große, schwarze Katze. Nachdem wir uns von unserm Schrecken erholt hatten, gingen wir ein paar Schritte weiter. Mit einemmal rasselt etwas dicht vor uns, ein großer Kettenhund springt aus der Hütte und bellt uns an. Wir redeten ihm gut zu, aber es nützte nichts, er bellte immer lauter. Wir dachten nach, wie er wohl heißen möchte und riefen ihm mit allen Hundenamen, die wir kannten: Bello, Caro, Türk, Wachtel, Murphie, Jack, Schnauz, Miez, Pinsch, Pitti, Schnops, Flockchen, Troll ..... Aber er hörte auf keinen Namen. Endlich öffnete die Frau vom Wirt das Fenster. „Nach Mitternacht wird keiner mehr herein gelassen!“ rief sie und warf das Fenster wieder zu. Da standen wir nun und kamen nicht ins Haus. Was sollten wir nun thun? Mit dem Zuge konnten wir nicht mehr fortfahren, es ging heute keiner mehr. Im Freien konnten wir auch nicht übernachten, da es anfing, kalt zu werden.

Endlich kamen wir auf den Gedanken, an den See zurück zu gehen und zu versuchen, ob wir nicht in einem von den großen Kähnen schlafen könnten, die dort manchmal am Ufer liegen. Doch bis auf einen waren sie alle fortgefahren. In diesem waren zwei Kajüten. Die größere wurde von dem Schiffer und seiner Familie bewohnt, dort war also kein Platz, auch schliefen die Leute längst. In der kleinen Kajüte hatte der Knecht seine Schlafstelle. Wir klopften an und bald tauchte der Kopf des jungen Mannes in der niedrigen Tür auf. Wir fragten, ob er uns nicht für ein paar Stunden in seiner Kajüte schlafen lassen wollte. „Gerne", sagte er, „kommen Sie nur herein."

Nun gingen wir hinein. Ach, war es aber da klein! Aufrecht konnten wir nicht stehen, sonst wären wir mit dem Kopf an die Decke gestoßen. „Legen Sie sich nur auf das Bett", sagte der Knecht, „ich werde mich auf die Erde legen." Und richtig, er legte sich auf die Erde. Mein Freund und ich legten uns auf das Bett. Es war aber nur eine schmale Holzbank. Mein Freund lag an der Wand, der hatte es noch nicht so schlecht, ich aber lag am Rande und dachte jeden Augenblick, ich würde herunterfallen. So konnte ich denn nicht viel schlafen. Wenn man jung ist, kann man das schon einmal aushalten.

Die Nacht war nicht lang, denn es war Sommer. Um vier Uhr wurde es schon etwas hell. Da weckte ich meinen Freund John und fragte ihn, ob wir uns nicht den Sonnenaufgang ansehen wollten? Wir verabschiedeten uns von dem Schiffer und schenkten ihm jeder fünfzig Pfennig. So hatte er eine Mark dafür erhalten, daß er uns so freundlich beherbergt hatte. Als wir ans Land kamen, waren unsere Glieder zuerst ganz steif, weil wir so schlecht gelegen hatten. Doch die frische Morgenluft stärkte uns so, daß wir uns bald ganz wohl fühlten und rüstig dahin schritten. Auf einer Anhöhe blieben wir stehen. Im Osten, wo jeden Tag die Sonne aufgeht, war der Himmel schon gerötet und je mehr die Zeit vorschritt, desto heller wurde es, bis die Sonne selbst hervorkam in ihrem goldenen Glanze. Zuerst schien sie zwischen den dunkelgrünen Kiefern hindurch wie glühendes Feuer. Der ganze Himmel war ein Feuermeer. Dann erhob sie sich über den Wald und beleuchtete auch die Anhöhe, auf der wir standen. Hinter uns im Walde aber sangen und zwitscherten die Vögel und freuten sich des neuen schönen Sommertages, der da angebrochen war. Wir beide fuhren mit dem frühesten Zuge wieder heim.

Viele Jahre sind seitdem verflossen. Mein Freund John ist ein etwas behäbiger Mann geworden und von mir wird er wohl dasselbe sagen. Aber wenn wir einmal zusammen sind, denken wir immer noch gern an die Nacht im Kahn.

Briefkasten der Redaktion.

Louise M . . . . . in Wyden. Wer so jung, wie Du, schon findet, die Zeit vergehe rasch, der führt ein thätiges Leben, der wird nicht von der Langweile geplagt. Darin hast Du Deinen Eltern unendlich viel zu danken. Das ist ein Glück, das Du erst später recht nach seinem Werte zu schätzen wissen wirst. Ich kann es kaum begreifen, daß unser „herziges kleines Marthali" im Frühling schon die Schule besuchen soll. Und Du selbst wirst in zwei Jahren die Schule verlassen. Wie wirst Du bei diesem Gedanken die Zeit zum Lernen noch zu Nutze ziehen. Nicht mehr lange wird es gehen und Du rückst zur Aeltesten daheim, zum Hausmütterchen, auf; Du wirst Vater's Sekretärin, besorgst die Korrespondenz mit den ausgeflogenen Geschwistern und bist Mutter's rechte Hand im Haushalt — kurz, Du füllst einen rechten Vertrauens- und Ehrenposten aus. Gelt, das sind ganz besondere Weihnachts- und Neujahrsfreuden, wenn durch den Besuch eines lieben Geschwisters der Kranz am elterlichen Tische wieder vollzählig wird. Gewiß gedachtest Du dabei der Zeit, wo auch Du Dich sehnen wirst auf die Festtage, die lieben Deinen wieder zu sehen. Genieße bis dahin noch fröhlich die schöne Schulzeit und hilf der kleinen Martha sich in den ersten Schwierigkeiten zurechtzufinden.

Clara W . . . in Zürich. Wie Dir's mit den Masern gegangen ist, so geht es auch manchem Erwachsenen mit seinen Wünschen: Die Erfüllung dünkt ihn gar nicht mehr so schön, wie die Erwartung. Wenn man nicht gerne aufsteht am Morgen, so meint man, es gäbe nichts schöneres, als das ruhige Ausschlafen und Liegenbleiben. Und die Extraspeisen, die der Patient bekommt, erscheinen dem Gesunden als eine so begehrenswerte Leckerei, daß die lustige Clara sich allen Ernstes die Masern wünscht, um auch so gehätschelt zu werden, wie die masernkranken Geschwister Edi und Lena. Aber mit den Masern ist auch arges Kopfweh gekommen, Schluckweh und unbehagliche Hitze. Sie möchte gerne wieder wohl sein und aufstehen, denn schlafen kann sie doch nicht, und die guten Bissen kann sie nicht schlucken, sie munden auch so fad auf der Zunge. — Gelt, das nächstemal beneidest Du kein Krankes mehr. Es geht eben nichts über die Gesundheit. — Sieh, alles was Du mir schreiben wolltest und nicht konntest, das hat mir die liebe Mama berichtet, damit Du doch die Freude hast, eine Antwort zu lesen. Ich hoffe Euch bald wieder munter, Ihr kleines Volk, und schicke Euch und der lieben Mama herzliche Grüße.

Anna M . . . . . in Solothurn. Wie es scheint, hast Du Dich schon recht eingelebt in Deiner neuen Heimat. Das wird Vater und Mutter herzlich freuen, denn sie haben vielleicht beide mit Sorgen daran gedacht, daß das Heimweh Dich quälen könnte, was für sie und für Dich gar hart gewesen wäre. Wehre Dich nun tapfer und lerne, was zu lernen ist; denn die Möglichkeit liegt vor, daß die Eltern im Falle sind, Dich früher zu sich zu rufen, als jetzt vorgesehen ist. Und wie gut ist's dann, wenn Du als geschickte Tochter ihnen eine rechte Hilfe sein kannst oder wenn es Dir mög-

lich ist, Dein Brot selber zu verdienen. Willst Du mir schreiben, wenn der erste Brief von Deinen lieben Eltern deren Ankunft meldet. Bis dahin herzlichen Gruß.

Charade.

Die Ersten als Symbol der Macht
Man sieht in manchem Schild;
In Asien und Afrika
Da leben sie noch wild.
Die Dritte, Leserlein, hast auch du,
Sie fehlt fast keinem Tier,
Besonders laß den Hund in Ruh,
Er macht Gebrauch von ihr.
Das Ganze blühet auf der Flur
Zur warmen Frühlingszeit,
Man findet es auf Wiesen meist
In schönem, gelben Kleid.

Rätsel.

Ich bin in manchem Rätsel
Und trag' dann wohl die Schuld
Daß es so schwer zu lösen
Trotz Mühe und Geduld.
Nun nimm nur noch, mein Leser,
Den Kopf vom Rumpfe fort
Und viele, viele Köpfe
Entsteh'n durch diesen Mord.

Auflösung der arithmetischen Aufgabe in Nr. 1.

Die vierzifferige Zahl heißt: 2857.
142857 —285714.

Auflösung des Füllrätsels in Nr. 1.

B	O	R	T	E
A	R	O	M	A
S	A	A	L	E
E	I	D	A	M
L	A	D	E	N

Auflösung der Wortspielaufgabe in Nr. 1.

Reittier.

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.